

Hermann Eberhardt

Auf den Spuren Hiobs und der Theodizee-Frage bis heute.  
Oder:  
Wie mündige Gottes-Beziehung fragwürdig gewordene Lehre vom  
Allmächtigen Gott und damit auch die Theodizee-Frage überholt.

Skript August 2013

### Inhaltsübersicht

⇒ Annäherung .....	1
⇒ Martin Luthers Sicht des Buches Hiob und sein dogmatischer Kontext .....	2
⇒ Der eigenständige Hiob überschreitet dogmatische Grenzen .....	4
⇒ Lebendige Gottes-Beziehung gegen archaische Vorstellung vom absolut Allmächtigen .....	7
⇒ Inzwischen fragwürdiger ideologischer Hintergrund Luthers .....	9
⇒ Lebenstragende Bedeutung lebendiger Beziehung nach Hiob .....	11
⇒ Folgerungen auf der Linie des Hiob-Buchs .....	15
⇒ Ideologische Befangenheit Luthers vorurteilsfrei verstanden .....	16
⇒ Der „verborgene“ Gott der Theodizee-Frage in Gestalt des uneingeschränkt Allmächtigen Gottes im Wandel der Geschichte...17	
⇒ Vom verborgenen, fernen Gott zum nahen Gott in Christus .....	19
⇒ Exkurs zu Hans Jonas, der Gottesbegriff nach Auschwitz. ....	20
⇒ Von der Theodizee des „Allmächtigen“ zur Eigenverantwortung des Menschen im Leben-in-Beziehung .....	22
⇒ Mündige Gottes- und Weltbeziehung – Urvertrauen jenseits der Urfurcht .....	24

#### ⇒ ANNÄHERUNG

Es dürfte eine längere Liste werden, wollte ich im einzelnen aufzählen, wo und wann mich Worte bzw. Passagen aus dem Biblischen Buch Hiob schon einmal bewegt haben. Als Sänger geistlicher Musik begegnete ich ihnen, als Theologe im Kontext der sog. Theodizee-Frage, als Seelsorger auf der Fährte der Frage, was trösten kann und was nicht. Erst jüngste kontinuierliche Bibel-

lese brachte mich jedoch dazu, mich mit Hiob, seinem Geschick und seiner Geschichte so lange und eingehend zu befassen, bis sich mir auch die Dynamik der Dialoge und ihr seelsorgerliches Gewicht voll erschloß.

Hier begegnet nicht nur ein Dokument theologischer Auseinandersetzung aus der Zeit, in der die gängige „Weisheit“ des Alten Testaments in die Krise kam. Hier wird nicht nur die sogenannte Theodizee-Frage verhandelt. Unabdingbar redet der erzählende Kontext mit. Hiob verkörpert einen von Leid Betroffenen, der sich nicht einfach in überkommene fromme Muster fügt. Die Freunde, die Hiob „trösten“ wollen, erfahren, wie weit weg sie von ihm sind, so lange – wenn’s ans Reden geht – das theologische Dogma *vor* Lebenserfahrung und Empathie rangiert.

Geht es in der Seelsorge allgemein um Lebens-Hilfe in-Beziehung und – in geistlicher Zuspitzung – um erfüllte/tragende Gottes-Beziehung, zeichnet sich über die Hioberzählung ein Seelsorge- oder auch Beziehungs-Muster ab, das bis heute keineswegs selbstverständlich ist, weil es an die Grundfesten paternalistischer Tradition rührt.

#### ⇒ MARTIN LUTHERS SICHT DES BUCHES HIJOB UND SEIN DOGMATISCHER KONTEXT

Was ich hier behaupte, finde ich belegt, sobald ich mir Martin Luthers „Vorrede über das Buch Hiob“ von 1545 vergegenwärtige und sein Urteil zu Hiob mit dem Hiob-Text selbst vergleiche. Folgenden Kommentar schickt Luther seiner Übersetzung des Hiobbuches in seiner Bibel-Übersetzung letzter Hand<sup>1</sup> voraus:

DAS BUCH HIJOB HANDELT DIESE FRAGE / OB auch den Fromen vnglück von Gott widerfare? Hie stehet Hiob feste / vnd helt / Das Gott auch die Fromen on vrsach / allein zu seinem lobe peiniget. Wie Christus Johan. ix. von dem der blind geboren war auch zeuget.

DA wider setzen sich seine Freunde / vnd treiben gros vnd lange Geschwetz / wöllen Gott recht erhalten / das er keinen Fromen straffe / Straffe er aber / so müsse der selbige gesündigt haben. Vnd || haben so ein weltliche vnd menschliche gedanken von Gott vnd seiner Gerechtigkeit / als were er gleich wie Menschen sind / vnd seine Recht wie der welt recht ist.

WJewol auch Hiob / als der in Todsnöten kompt / aus menschlicher schwachheit zu viel wider Gott redet / vnd im leiden sündigt / Vnd doch darauff bleibet / Er habe solch leiden nicht verschuldet fur andern / wie es denn auch war ist. Aber zu [|]letzt vrteilt Gott / Das Hiob / in dem er wider Gott geredt hat im leiden / vnrecht geredt habe / Doch was er wider seine Freunde gehalten hat von seiner vnschuld fur dem leiden / recht geredt habe. Also füret dieses Buch diese Historia

---

1 Die Gantze Heilige Schrifft Deudsch, Wittenberg 1545, Sonderausgabe der Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt, 1972 Band I, S. 915f.

endlich da hin / Das Gott allein gerecht ist / vnd doch wol ein Mensch wider den andern gerecht ist auch fur Gott.

ES ist aber vns zu trost geschrieben / Das Gott seine grosse Heiligen / also lesst straucheln / sonderlich in der widerwertigkeit. Denn ehe das Hiob in Todesangst kompt / lobet er Gott vber dem raub seiner Güter / vnd tod seiner Kinder. Aber da jm der Tod vnter augen gehet / vnd Gott sich entzeucht / geben seine wort anzeigen / was fur gedancken ein Mensch habe (er sey wie Heilig er wölle) wider Gott / wie jn dünckt / das Gott / nicht Gott / sondern eitel Richter vnd zorniger Tyrann sey / der mit gewalt fare / vnd frage nach niemands guten leben. Dis ist das höchste stück in diesem Buch / Das verstehen alleine die / so auch erfahren vnd fühlen was es sey / Gottes zorn vnd vrteil leiden / vnd seine Gnade verborgen sein.

Wer Luthers Sicht der Stellung des Menschen gegenüber Gott-„Vater“ mit einem Wort kennzeichnen will, gelangt spätestens über Luthers „Kleinen Katechismus“ und die Erklärung zum ersten Glaubensartikel zum „Untertan“. Hier Gott-Vater, der Allmächtige und Schöpfer – dort das glaubende Ich, das seinem Schöpfer und Erhalter Lob und Dank, sowie „zu dienen und gehorsam zu sein schuldig“ ist. „Untertan“ signalisiert fügsame Unterordnung. Schon in Luthers Erklärung zum Elterngesetz des Dekalogs stehen „Dienen“ und „Gehorchen“ für das vom Gebot geforderte „in-Ehren-halten“ der „Eltern und Herren“, und Luthers „Großer Katechismus“ zieht dann die Linien über das von Gott gesetzte hierarchisch gegliederte Vater-Amt jedweder „Obrigkeit“ aus. Welche Bedeutung Luther dem Gehorsam bzw. der Unterordnung in Gehorsam zumißt, wird schließlich auch in seinen Ausführungen zur Beichte deutlich. Wer unsicher ist, welche „Sünden“ zu beichten sind, frage sich *an erster Stelle*, ob und wo er in seinem „Stand“ „ungehorsam“ gewesen ist.<sup>2</sup>

Mühe los entnimmt Luther dem Hiob-Buch das Theologumenon von Gottes absoluter Souveränität jenseits von Recht und Gerechtigkeit. Gott menschlichen Rechtsvorstellungen zu unterwerfen, kommt nicht in Frage, hieße dieses doch, ihn den Menschen gleichzustellen. Unterliegt Gottes Handeln damit auch keiner Vergeltungslogik, steht fest, daß Gott auch einen „Frommen“ wie Hiob „ohne Ursache“, d.h. allein zur eigenen Verherrlichung „peinigen“ kann. Den ersten Durchgang der Probe seiner Gottesbeziehung besteht Hiob anstandslos. Vorbildlich hält Hiob nach schlimmsten Verlusten an Eigentum und Nachkommen am „Lob“ Gottes fest und handelt sich damit, nach Luther, den Rang eines „großen Heiligen“ ein. Als es dann in der zweiten Probe gar um Leib, Leben und „Todesnöte“ geht, versagt indes, nach Luthers Urteil, auch

---

<sup>2</sup> Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 4. durchges. Aufl., Göttingen 1959, S. 517: „...für dem Beichtiger sollen wir allein die Sunden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen. ... Da siehe Deinen Stand an nach den zehen Geboten, ob Du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seiest, ob Du ungehorsam, untreu, unfleißig, zornig, ... gewest seiest ...“

Hiob, „redet“ „aus menschlicher Schwachheit zu viel wider Gott“ und „sündigt“ „im Leiden“.

Verstehe ich den letzten Abschnitt der Vorrede Luthers recht, sieht Luther Hiobs Aufbegehren gegen Gott in der Tiefe jeder menschlichen Seele angelegt. Wie „heilig“ einer auch ist oder sein will – kommt „Widerwertigkeit“ nach Hiob-Muster über ihn und greift der „verborgene“ Gott nach ihm, wird der Betroffene in seinem Leiden auch wie Hiob reagieren und „straucheln“. Daß schon der fromme Hiob „strauchelte“, kann jeden Frommen dann trösten, ja die Hiobgeschichte erscheint „uns zu Trost geschrieben“. Nicht zu übersehen ist dabei freilich auch, wie selbstverständlich Luther Hiobs Aufbegehren und Protest wider Gott negativ einordnet und sündig nennt!

Aufbegehren und Protest verträgt sich nicht mit Luthers paternal geprägter Vorstellung von Gehorsam im Stand des Untertanen. Für Rebellion ist da kein Platz. Daß einer „bei allem Respekt“ sein Haupt erhebt, kritische Fragen stellt und Erklärung fordert, paßt nicht ins Bild des gehorsamen Untertanen und schon gar nicht zum absoluten Beziehungsgefälle zwischen Gott und Mensch. Gut 100 Jahre später dichtet der fromme Paul Gerhardt daraufhin sein 15strophiges Lied (EG 371)<sup>3</sup>, das mit den Worten beginnt: „Gib dich zufrieden und sei stille“ und jede Strophe mit der Aufforderung „Gib dich zufrieden!“ schließt.

#### ⇒ DER EIGENSTÄNDIGE HIOB ÜBERSCHREITET DOGMATISCHE GRENZEN

Doch wozu kam das Hiob-Buch in die Bibel, wenn nicht auch, um dem Typ Hiob und seiner Lebensgestalt der Gottesbeziehung positiv Raum zu geben? Schon von der Anlage bzw. dem Vorspiel der Hiobgeschichte im Himmel her, scheint mir ausgeschlossen, daß Gott einen „strauchelnden“ Hiob vorzuführen gedenkt, dem er dann gleichwohl gnädig begegnet.

Ausdrücklich stellt Hi 2,10<sup>4</sup> fest, daß Hiob sich auch bei verschärfter Loyalitätsprobe durch eine gräßliche Hautkrankheit<sup>5</sup> „nicht mit seinen Lippen“ gegen Gott „versündigte“. Dabei läßt sich Hiob – wie sich alsbald zeigt – den Mund nicht verbieten, tut kund, wie es ihm ums Herz ist und streitet nicht nur mit seinen zum Trost herbeigeeilten Freunden gegen deren brüchige Glaubensweisheit, sondern auch mit Gott! Nur, wer Luthers paternalistischer Prägung folgt, mag Hiob hier als „Strauchelnden“ ausmachen. Doch der originale

---

3 EG = Abkürzung für das derzeit gängige „Evangelische Gesangbuch“.

4 Stellenangaben aus dem Hiobbuch erfolgen von nun an blank, d.h. ohne „Hi“ davor. Wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, folge ich bei meinen Textziten Luthers Bibelübersetzung nach Stand ihrer offiziellen Überarbeitung von 1984.

5 7,5 „Mein Fleisch ist um und um eine Beute des Gewürms und faulig, meine Haut ist verschumpft und voller Eiter.“

Hiob strauchelt mitnichten. Er bezieht vielmehr selbstbewußt Stellung – mit eigenen Füßen „auf weitem Raum“ (Ps 31,9)!

Ausführlicher noch als der Prophet Jeremia in seinen „Konfessionen“ (Jer 20,14-18) kann Hiob (Kap. 3) seine Geburt<sup>6</sup> verfluchen, d. h. sein gegenwärtiges unverdientes Elend/Unglück vor den Freunden beklagen.

Schon über die Hintergrundszene im Himmel und Gottes Einschätzung Hiobs ist klar, daß das gängige Vergeltungsdogma im Fall Hiob nicht greift. Hiob hat sein Unheil nicht sich selbst zuzuschreiben.<sup>7</sup> Es gibt bei ihm nichts zu strafen.<sup>8</sup> Die alte Überzeugung, daß kein Mensch vor Gott gerecht sein kann, zieht im Fall Hiobs nicht.<sup>9</sup> Auch die Deutung von Hiobs Unglück als erzieherische Maßnahme Gottes<sup>10</sup> erscheint obsolet. Die Freunde erweisen sich mit ihren konventionellen Erklärungsversuchen nicht nur als „unnütze Ärzte“ (13,4), die „Sprüche aus Asche“ zu bedenken geben (13,12), und „leidige Tröster“ voll von „leeren Worten“ (16,2f.)<sup>11</sup>, sondern bedürfen am Ende ob ihrer fehlleitenden Schmalspur-Theologie sogar eines bußfertigen Opfers und der Fürbitte Hiobs bei Gott (42,7ff.).

Im Gegensatz zu den Lesern der Hiobgeschichte muß man freilich den Freunden Hiobs zugute halten, daß sie beim Ratschluß im Himmel nicht dabei waren und von daher auch nicht wissen konnten, daß es in Hiobs Geschick unabweisbar um eine Loyalitätsprobe und die theologisch höchst sperrige Begegnung mit dem „verborgenen Gott“ geht. Theologen können in diesem Fall (ebenso abstrakt wie leichthin) von „Prüfung“ oder „Bewährungsprobe durch Gott“ sprechen. Angesichts der Tatsache, daß dies – um mit Luther Klartext zu reden – auch bedeutet, daß Gott gegebenenfalls „allein zum eigenen Lob den Frommen peinigt“, mögen und können die auf Einverständnis mit Gott bedachten Freunde *daran* nicht rühren. Nur Hiob nimmt von seiner Disposition her deutlich wahr, in welche Tiefen sein Fall führt. Er sieht und

---

6 Vgl. 10,18f.

7 5,1ff. „... Frevl geht nicht aus der Erde hervor, und Unheil wächst nicht aus dem Acker; sondern der Mensch erzeugt sich selbst das Unheil, wie Funken hoch emporfliegen.“

8 Sicher kann auch bei Hiob von „Jugendsünden“ gesprochen werden (13,23ff.), doch mit diesen spätere Strafen zu begründen, liegt eigentlich (14,17) unter Gottes Niveau!

9 „Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat?“, fragt Freund Elifas (4,17) rhetorisch. Siehe auch Bildat (25,4): „Und wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott? Und wie kann rein sein ein vom Weibe Geborener?“ Hiob ist diese Gedankenfigur durchaus vertraut. 14,1ff. trägt er sie vor: „...Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe ... Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!“

10 5,17: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist; darum widersetze dich der Zucht des Allmächtigen nicht.“

11 Vgl. 21,34 „Wie tröstet ihr mich mit Nichtigkeiten, und von euren Antworten bleibt nichts als Trug!“

empfindet auch die dazugehörigen „Schrecken“<sup>12</sup>, denen seine Freunde – bewußt oder unbewußt – lieber aus dem Weg gehen.<sup>13</sup>

Weil Hiobs Geschick und sein Aufbegehren<sup>14</sup> dagegen nicht zuletzt für Fromme/Theologen verstörende Schrecken birgt, können Hiobs Freunde ihn nicht einfach reden lassen, ihm zuhören und ihm „das“ ihre „Tröstung sein“ lassen.<sup>15</sup> Sie müssen ihm widersprechen. Dabei ist Hiob mit dem, was die Freunde an überkommener Weisheit aufzubieten haben, allemal<sup>16</sup> so vertraut wie die Freunde.<sup>17</sup> Doch seine Situation unterscheidet sich grundlegend von der ihren. *Er* ist der vom Leid unmittelbar Betroffene.<sup>18</sup> Alles in ihm schreit<sup>19</sup> nach Auseinandersetzung<sup>20</sup>. In den Mustern überkommener Weisheitslehre/Gottesfurcht<sup>21</sup> stecken zu bleiben, kommt für ihn verordneter Friedhofsruhe gleich, und mit dieser stürbe letztlich auch die Weisheit.<sup>22</sup> Die Freunde gehen hier nicht mit und bleiben bei ihrer Abwehr, bis es einander nichts mehr zu sagen gibt. Mit ihren Wider-Sprüchen provozieren sie Hiob allenfalls zu leidenschaftlichen<sup>23</sup> Überspitzungen. Am Ende steht Hiob in seiner Auseinander-

- 
- 12 21,5ff.: „Kehrt euch her zu mir; ihr werdet erstarren und die Hand auf den Mund legen müssen. (6) Wenn ich daran denke, so erschrecke ich, und Zittern kommt meinen Leib an. (7) Warum bleiben die Gottlosen am Leben, werden alt und nehmen zu an Kraft?“ – Daß es den Gottlosen unangefochten gut gehen kann, paßt nicht zur überkommenen Vergeltungslogik, aber durchaus zum „verborgenen Gott“. Auch hier ein Anklang an Jeremia (Jer 12,1ff).
  - 13 6,21 „So seid ihr jetzt für mich geworden; weil ihr Schrecknisse seht, fürchtet ihr euch.“
  - 14 23,2 „Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, daß ich seufzen muß.“
  - 15 21,1-3: „(1) Hiob antwortete und sprach: (2) Hörst doch meiner Rede zu und laßt mir das eure Tröstung sein! (3) Ertragt mich, daß ich rede, und danach spottet über mich!“
  - 16 13,2f.: „Was ihr wißt, das weiß ich auch, und ich bin nicht geringer als ihr. (3) Doch ich wollte gern zu dem Allmächtigen reden und wollte rechten mit Gott.“
  - 17 16,4: „Auch ich könnte wohl reden wie ihr, wärt ihr an meiner Stelle. Auch ich könnte Worte gegen euch zusammenbringen und mein Haupt über euch schütteln.“
  - 18 Mit dem Ausruf „Wenn man doch meinen Kummer wägen und mein Leiden zugleich auf die Waage legen wollte!“ reagiert Hiob (6,2) auf die erste Einlassung aus dem Munde der Freunde. Wie wenig die Freunde auf Empathie eingestellt sind, bekundet deren Einordnung Hiobs als „Schwätzer“ (11,2) oder Mann „aufgeblasene[r] Worte“ (15,2).
  - 19 19,7 „Siehe, ich schreie ‚Gewalt!‘ ...“ – Des Propheten Jeremias freimütige Klage gegen die Lasten seines Prophetenamtes (Jer 20,7ff) schimmert durch.
  - 20 10,1ff.: Mich eckelt mein Leben an. Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen und reden in der Betrübnis meiner Seele (2) und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Laß mich wissen, warum du mich vor Gericht ziehst.“
  - 21 Vgl. Elifas Vorwurf 15,4 „Du selbst zerstörst die Gottesfurcht und raubst dir die Andacht vor Gott.“
  - 22 12,2f.: „Ja, ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben! 3 Ich hab ebenso Verstand wie ihr und bin nicht geringer als ihr; wer wüßte das nicht?“
  - 23 7,11: „... Darum will auch ich meinem Munde nicht wehren. Ich will reden in der Angst meines Herzens und will klagen in der Betrübnis meiner Seele.“ – 10,1f: „Mich eckelt mein Leben an. Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen und reden in der Betrübnis meiner Seele

dersetzung mit Gott allein – und wird so zum Vorbild lebendigen Umgangs mit dem „verborgenen Gott“. Womit wir denn beim Kern des Hiob-Buches angelangt wären.

⇒ **LEBENDIGE GOTTES-BEZIEHUNG GEGEN ARCHAISCHE VORSTELLUNG VOM ABSOLUT ALLMÄCHTIGEN**

Denn um den lebendigen Umgang mit dem „verborgenen Gott“ geht es letzten Endes im Hiob-Buch und darum, was ein Mensch tun kann, der (sich selbst und) Gott in seiner Verborgenheit nicht verlieren will.

Wenn Luther meint, Hiob schlage bei seiner leidenschaftlichen Rede über die Stränge, und ihn deswegen sündig nennt, wird er damit weder der Sache noch der Gestalt Hiobs gerecht. Daß Hiob mit einem „verborgenen“ Gott auf Dauer nicht leben kann und will und dies auch selbstbewußt zum Ausdruck bringt, hat meines Erachtens nichts mit sündigem „Straucheln“ zu tun. Hiob reklamiert vielmehr die Grundbedingung lebendiger Beziehung und besteht zu Recht darauf, daß lebendige Beziehung davon lebt, daß das Beziehungsgegenüber nicht in Verborgenheit verharrt. Auch lebendige Gottesbeziehung muß in sich zusammenfallen, wenn Gott sich – bei aller Verborgenheit, die ihm als Gott theoretisch zugestehen ist – nicht endlich auch sehen läßt. Um letzteres kämpft Hiob und damit um seinen Glauben – die Zumutung *zeitweiliger* Verborgenheit Gottes eingeschlossen. Alle, die sich einem unerklärlichen Schicksal ausgeliefert sehen, und erst recht alle, die den verborgenen Gott dahinter vermuten, kann die Geschichte Hiobs ermutigen, an Gott festzuhalten und nicht zu verstummen, wie ihnen auch immer ums Herz ist.<sup>24</sup> Wer dem Muster Hiobs folgt, muß sich und Gott nicht in Ohnmacht verlieren. Zum ersten, weil Hiobs Protest gegenüber Gott nicht ins Leere läuft. Gott stellt sich als Gegenüber. Gott läßt sich sehen. Gott antwortet. Zum anderen, weil im Vollzug des Kampfes im und um Glauben, auch vitale Leidenschaft Raum hat. Mögen die Freunde demütige Zurückhaltung anmahnen. Es gibt keinen Maulkorb für Hiob und keine Rede davon, daß Gott sich Hiobs „frechen Ton“ verbäte.

Nur Elihu, der letzte (möglicherweise der Hiob-Komposition aus jüngerer Weisheitsschule zugefügte) Redegegner Hiobs, der vehement auch Gottes Verborgenheit verteidigt, stellt Hiob wegen seiner „viele[n] Worte wider

---

(2) und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Laß mich wissen, warum du mich vor Gericht ziehst.“ – 30,24: „Aber wird man nicht die Hand ausstrecken unter Trümmern und nicht schreien in der Not?“

24 Nicht von ungefähr enthält auch die dem Hiob-Buch nahe Psalm-Tradition die Aufforderung, sein Herz auszuschütten vor Gott! Siehe dazu Ps 62,9 (nach Luther): „Hofft auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; / Gott ist unsere Zuversicht.“

Gott“ unter Sündenverdacht.<sup>25</sup> Der/n Antwort-Rede[n] Gottes „aus dem Wettersturm“, ist hingegen allenfalls das Urteil zu entnehmen, daß Hiob bisher nicht hinreichend nachdachte und „ohne Verstand/Einsicht“ redete.<sup>26</sup>

Wes das Herz voll ist, geht halt der Mund über – ohne Umweg über den Verstand! Wo bei quälender Verborgenheit Gottes die Vergewisserung der Gottesbeziehung auf dem Spiel steht, dürften eh auch Elihus Argumente, ja letztlich überhaupt theologische Weisheiten nicht reichen. Nicht von ungefähr klagt Hiob ein, daß Gott sich *zeigen*, ihm als einer, der ihn, Hiob, wahrnimmt, *begegnen* möge. Aller Glaube, alles Nachdenken würde andernfalls ins Leere laufen. Daß Hiob sein Herz rückhaltlos vor Gott bzw. auf Gott hin ausschüttet, bekundet die feste Annahme bzw. gläubige Vermutung eines hörenden Gegenübers. Aber allein darauf, und sozusagen einseitig, kann Glaube, kann sich Gottesbeziehung auf Dauer nicht gründen – und muß es letzten Endes auch nicht. Wer seine Beziehung zu Gott so wahrnimmt wie Hiob, darf fest davon ausgehen, daß Gott auch antwortet. Wie es denn 38,1ff. auch zeigt.

Weil es dabei um Beziehungs-Erleben geht, rangiert der Inhalt der Gottesrede weit hinter dem Erlebnis der Tatsache, daß Gott selbst direkt antwortet. Inhaltlich hört Hiob – Gottes allmächtige Schöpfermacht betreffend – im Prinzip nichts Neues. Angesichts überwältigender Naturphänomene auf den dahinter wirkenden allmächtigen Gott-Schöpfer zu schließen, gehört zur Hiob natürlich geläufigen theologischen Tradition<sup>27</sup> und ist ihm „vom Hörensagen“ vertraut. Aber ein Gott „vom Hörensagen“ her reicht eben in Hiobs elender Situation nicht aus. Erst im unmittelbar erlebten antwortenden Gott, kann Hiob zur Ruhe kommen und sich bergen. Dem entsprechend wandelt sich Hiobs Lage/Situation mit Gottes Antworten schlagartig, und dies ist auch an Hiobs Perspektivwandel und Verhalten abzulesen. Das Schlimmste, was passieren könnte, blieb bloße Befürchtung. Seine Klage verlor sich *nicht* im Leeren. Nun hat sein „Auge“ Gott „gesehen“<sup>28</sup>. Nun kann er sich im Gegenüber

---

25 34,34-37: „Verständige Leute werden zu mir sagen und ein weiser Mann, der mir zuhört: (35) ‚Hiob redet mit Unverstand, und seine Worte sind nicht klug.‘ (36) Oh, Hiob sollte bis zum Äußersten geprüft werden, weil er Antworten gibt wie freche Sünder. (37) Denn zu seiner Sünde fügt er noch Frevel hinzu. Er treibt Spott unter uns und macht viele Worte wider Gott.“

26 38: „(2) Wer ist's, der den Ratschluß verdunkelt mit Worten ohne Verstand?“ Vgl. 42,3. – das Hebr. Wort  $\text{מַדְבָּר}$ , das hier mit „Verstand/Einsicht“ übersetzt ist, steht auch für „Wissen“, „Erkenntnis“ und „sittlich-religiöse Weisheit“. Für die in Kap. 28 besungene „Weisheit“ steht  $\text{חֵכְמָה}$ .

27 Siehe etwa 9,4-10; 12,9f.; 26,6ff.

28 42,5f. „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum spreche ich mich schuldig und tue Buße in Staub und Asche.“ (Lutherübersetzung!). Zürcher Übersetzung V. 6: „Darum widerrufe ich und bereue in Staub und Asche“. Einheitsübersetzung: „Darum widerrufe ich und atme auf, / in Staub und Asche.“ – Nach lexikalischem Befund, verstehe ich, was Zürcher und Einheitsübersetzung mit „Widerrufen“



Gottes neu und authentisch festmachen! Selbstverständlich nimmt Hiob jetzt sein rebellisches Reden von vorher (reuig) zurück. Unbedacht und „ohne Verstand“ war es, ja „unweise“ – aus seiner jetzigen Perspektive.<sup>29</sup> Gott „sehen“ und reden hören, heißt, die „Hand auf den Mund“ legen und ehrfürchtig schweigen.<sup>30</sup>

Es ist ja nicht so, daß Hiob nicht wüßte, was sich gehört. Wie denn andererseits auch Gott Hiob offensichtlich nicht übel nimmt, was dieser in seiner Rebellion gegen einen Gott, der sich allen Bedingungen rechter Beziehung entzieht, und in der Angst, Gott zu verlieren, von sich gab.

So wahr Gott gottesfürchtigen Respekt beansprucht, so wahr wird er damit nicht zum absolut autoritären Oberherren, der keinen Protest verträgt. Der Ausgang der Hiobgeschichte zeigt das. Gott hat Hiobs Aufbegehren sehr wohl getragen und hegt keinerlei Zorn auf Hiob. „Der HERR segnete Hiob fortan mehr als einst“, steht da (42,12) zu lesen. Die Freunde haben sich dem gegenüber als Vertreter des überkommenen Vergeltungsdogmas nicht nur von Hiob sagen lassen müssen, was alles an diesem Dogma nicht zur Lebenswirklichkeit stimmt. Sie bekommen (42,7f.) auch von Gott zu hören, daß er sich über ihre überholte Theo-logie<sup>31</sup> derartig geärgert hat, daß Brandopfer und die Fürbitte Hiobs für sie fällig sind, soll er sich ihnen gegenüber nicht zu einer kurzsichtigen Zornesreaktion hinreißen lassen.

#### ⇒ INZWISCHEN FRAGWÜRDIGER IDEOLOGISCHER HINTERGRUND LUTHERS

Luther folgt einer falschen Spur, wenn er mit seiner Kritik an Hiobs Verhalten gegenüber Gott dem Ideal vorauseilender Unterwerfung Vorschub leistet. Nicht nur, weil er im Grunde ja weiß, daß selbst Heilige diesem Ideal kaum genügen können. Sondern weil eine „Loyalitätsprobe“ derart, wie Hiob sie erlebt, völlig aus dem Rahmen jedes (beispielhaften) Lebens-*in*-Beziehung fällt.

Das Buch Hiob kam nach Einschätzung der Fachleute spätestens 200 Jahre v. Chr. in die alttestamentliche Bibel. Seine Rahmenszene ist in jedem Fall älter; und das Hiobbuch entstammt, wie es uns vorliegt, fraglos einer Zeit, in der willkürlicher Umgang eines Despoten mit seinen Untergebenen durchaus

---

wiedergeben, im Sinne von „sich distanzieren“. Die frühere Rede ist nicht mehr Hiobs Ding und „tut ihm (ehrlich) Leid“ – was das „in Staub und Asche“ deutlich unterstreicht.

29 42,3: „[Zu Recht fragst Du, Gott:] ‚Wer ist der, der den Ratschluß verhüllt mit Worten ohne Verstand?‘ Darum hab ich unweise geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.“

30 40,3-5: „Hiob aber antwortete dem HERRN und sprach: (4) Siehe, ich bin zu gering, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. (5) Einmal hab ich geredet und will nicht mehr antworten, ein zweites Mal geredet und will's nicht wieder tun.“

31 Gleich zweimal begründet Gott seinen „Zorn“ in den zwei Versen seiner Rede mit den Worten: „ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob“!

gegenwärtig war. Entsprechend formt konkrete Anschauung den Mythos von Gottes stolzer Wette mit dem Satan um Hiob. Und sein absolutistisches Szenario verliert Selbstverständlichkeit und Lebensnähe erst mit der Überwindung des Absolutismus, also weit *nach* Luther. Kein Wunder mithin, daß die Geschichte von der willkürlichen Heimsuchung Hiobs für Luther die Begegnung mit der dunklen Seite Gottes bzw. dem „verborgenen Gott“ (,deus absconditus’) bestens veranschaulichen kann.

Daß Luther, seinem Verständnis vom gottgegebenen Vater-Amt entsprechend, die „weltliche Obrigkeit“ als von Gott gegeben und damit – wie fragwürdig sie auch sei – grundsätzlich sakrosankt erklärt, klang oben schon unter dem Stichwort „Gehorsam“ an. Bei guter Obrigkeit birgt der Gehorsam kein Problem. Bei pflichtvergessener, gar tyrannisch-willkürlicher Obrigkeit legen sich Zweifel an ihrer Gottgewolltheit sowie Rebellion nahe. Das ist jedoch nach Luthers Theologie keine Option für den wahren Frommen.<sup>32</sup> Denn der wahre Fromme sieht letztlich hinter dem Leid, das ihn unter verdorbener Obrigkeit überkommt, ebenfalls Gottes Willen – nur daß es dieses Mal der Wille des „verborgenen“ Gottes ist, der erklärtermaßen (s. o.) auch despotisch sein kann!<sup>33</sup>

Über den Erklärungsschlüssel sogenannter „Loyalitätsprüfung“ stützt damit Luthers „verborgener Gott“ nicht nur Luthers paternalistisch geprägten Obrigkeitsbegriff, sondern auch (unleidliche) gesellschaftliche Strukturen, die nimmermehr als gottgegeben angesehen werden können, sobald Achtung der „Menschenwürde“ uneingeschränkt gilt. Das aber bedeutet: Mögen Menschen auf der Spur der Theodizee-Frage nicht ohne die Rede vom „Verborgenen Gott“ auskommen, sie ist, wie der Erklärungsschlüssel von der „Prüfung durch Gott“, stets auch ideologisch zu hinterfragen.

Ich sehe Luther ideologisch befangen, wenn er Hiobs Verhalten gegenüber Gott unbesehen „sündig“ nennt. Mit seiner Vorstellung von Gehorsam gegenüber der Obrigkeit/Gott ist er auf fraglose Ruhigstellung der Untertanen aus und befindet sich damit mental auf Seiten der Freunde. Der Verlauf der Hiobgeschichte überholt dann aber nicht nur die Einstellung der Freunde, sondern auch die Luthers. Denn Hiob läßt sich nicht einzwängen in ein Gott-Mensch-Beziehungsmodell von derart asymmetrischer Gestalt, daß Menschen von

---

32 Vgl. Luthers Schriften „Von weltlicher Obrigkeit. Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (1523) und „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ (1526), hier v. a. Teil II: „Über den Krieg von Untertanen gegen ihre Oberherren“.

33 „...es gilt bei Gott gleichviel, ob er dich durch einen rechten oder durch einen unrechten Herrn um dein Gut und deinen Leib bringt. Du bis sein Geschöpf, und er kann es mit dir machen, wie er will, wenn nur dein Gewissen unschuldig ist.“ Luther, in: „Von weltlicher Obrigkeit“, Zitiert nach Siebenstern-Taschenbuch 55 (Band 4 der Calwer Luther-Ausgabe, 1965, S. 57.

Fleisch und Blut darin nicht mehr als echte, sprich: achtbare Beziehungs-Partner vorkommen können. Achtbaren Beziehungspartnern ist nicht einfach blanker Gehorsam zu gebieten. Mag die märchenhafte Szene im Himmel aus Hiob ein *Objekt* der Wette machen, aus den folgenden Ereignissen auf Erden kommt mit Hiob ein *Subjekt* von Fleisch und Blut entgegen, das nicht einfach stille hält und (Be-)Achtung einklagt.

Reibungsloses Funktionieren, Blanker Gehorsam, Fügsamkeit *im vornherein* läßt sich allenfalls von einem mechanischen Apparat fordern. Hiob will in seiner Betroffenheit beachtet sein. So fremd, wie ihm Gott darin erscheint, muß er sich der Beziehung Gottes zu ihm erst vergewissern. Erst *im nachhinein* kann er sich Gott/seinem Geschick<sup>34</sup> rückhaltlos ergeben. Erst der Gottesbeziehung gewiß, vermag Hiob in ihr zu ruhen. – Und Gott, der oberste Richter aller Frommen, findet darin nichts, was seine Beziehung zu Hiob trüben könnte.

#### ⇒ LEBENSTRAGENDE BEDEUTUNG LEBENDIGER BEZIEHUNG NACH HIJOB

Für mich steht das Bild vom Menschen, der um lebendiger Beziehung willen Beachtung auch gegenüber Gott oder von Seiten Gottes reklamieren darf, nicht nur am Anfang aller Fragen rechter Seelsorge, sondern auch rechter Regelung des Lebens überhaupt. Nicht nur, weil es über die Frage der Gottesbeziehung im Leid auch aktivem Widerstand gegen die Lähmung durch das überkommene Vergeltungs-Dogma Raum gibt, gewinnt hier das Hiob-Buch besonderes Gewicht. Eindrücklich dokumentieren Hiobs Reden die lebenstragende Bedeutung von Beziehung.

Was Hiob in-Beziehung erlebt, spiegelt für ihn Lebensqualität. Nicht von ungefähr verflucht Hiob in den ersten Worten an seine Freunde seine Geburt. Seine Lebensqualität sank mit (den Folgen) der zweiten Heimsuchung unter die Nulllinie. Bei der ersten Heimsuchung war das noch anders. Sie berührte – mit heutigen Worten – nur sein „Haben“, nicht sein „Sein“. Hiob kann tatsächlich „haben als hätte man nicht“.<sup>35</sup> Er muß deswegen (wie 1,20 zeigt) kein emotionsloser Stoiker sein. „Der Herr hat’s gegeben – der Herr hat’s genommen“ sieht und erlebt Hiob beziehungs-neutral. So findet sich unter seinen späteren Klagen auch keine Klage seine jähen Verluste an Besitz betreffend.<sup>36</sup>

---

34 So schlimm es ist – Raubmord, Naturkatastrophen und elende Krankheit können Menschen bis heute überfallen.

35 In Anlehnung an 1.Kor 7,29ff.

36 Wo Besitz bei Hiob zur Sprache kommt, geht es um den angemessenen Umgang mit ihm. Raffgier war Hiobs Sache nicht. Selbstverständlich folgte er dem Grundsatz, daß Eigentum sozial verpflichtet.

Erst im Kontext der zweiten Heimsuchung begegnen Worte der Wertung (2,10). Hiob sieht sich mit „Bösem“ konfrontiert. Die zweite Heimsuchung durch gräßliche Krankheit hat ihn völlig verunstaltet. Seine Frau konnte und wollte das nicht ertragen, stieg aus der Glaubensgemeinschaft mit ihm aus und ließ ihn mit seinem Geschick allein. Unansehnlich wie Hiob geworden ist, erkennen die Freunde ihren Freund erst aus der Nähe (2,12). Wer seine Geburt verflucht, dem geht es wahrlich miserabel. Wer lieber gar nicht auf die Welt gekommen wäre, ist in seinem Sein zu Tode betroffen. Es gibt nichts, was für ihn noch Lebensqualität (in positivem Sinne) hätte. Die Krankheit<sup>37</sup>, die Hiob befiel, ist nicht irgend eine. Sie löst nach Hiobs eigenen Worten Ekel aus – bei seinen Geschwistern (19,17), ja bei ihm selbst<sup>38</sup>. Ekel steht für leibhaftige Beziehungsstörung – wie die Redensart, daß einer den anderen „nicht riechen kann“, gestörte Beziehung benennt. Ohne Selbstüberwindung keine Nähe zu jemandem, vor dem einem ekelt. Anrührend schildert Hiob im 19. Kapitel, wie er sein Geschick erlebt:

(9) Er [Gott] hat mir mein Ehrenkleid ausgezogen und die Krone von meinem Haupt genommen. (10) Er hat mich zerbrochen um und um, daß ich dahinfuhr, und hat meine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum. .... (13) Er hat meine Brüder von mir entfernt, und meine Verwandten sind mir fremd geworden. (14) Meine Nächsten haben sich zurückgezogen, und meine Freunde haben mich vergessen. (15) Meinen Hausgenossen und meinen Mägden gelte ich als Fremder; ich bin ein Unbekannter in ihren Augen. (16) Ich rief meinen Knecht und er antwortete mir nicht; ich mußte ihn anflehen mit eigenem Munde. (17) Mein Odem ist zuwider meiner Frau, und den Söhnen meiner Mutter ekelt's vor mir. (18) Selbst die Kinder geben nichts auf mich; stelle ich mich gegen sie, so geben sie mir böse Worte. (19) Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.

Nicht minder anrührend Hiobs Gegenüberstellung von Einst und Jetzt in den Kapiteln 29 und 30:

(29,4) Wie war ich in der Blüte meines Lebens, als Gottes Freundschaft über meiner Hütte war ... (7) Wenn ich ausging zum Tor der Stadt und meinen Platz auf dem Markt einnahm, (8) dann sahen mich die Jungen und verbargen sich scheu, und die Alten standen vor mir auf, (9) die Oberen hörten auf zu reden und legten ihre Hand auf ihren Mund, (10) die Fürsten hielten ihre Stimme zurück, und ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen. (11) Denn wessen Ohr mich hörte, der pries mich glücklich, und wessen Auge mich sah, der rühmte mich. ... (14) Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, und mein Recht war mir Mantel und Kopfbund ... (21) Sie hörten mir zu und schwiegen und warteten auf meinen Rat. (22) Nach meinen Worten redete niemand mehr, und meine Rede troff auf sie nieder. (23) Sie warteten auf mich wie auf den Regen ... (24) Wenn ich ihnen zu-

---

<sup>37</sup> Dazu 7,5 – s. o. Anm. 5.

<sup>38</sup> 10,1 „Mich ekelt mein Leben an. ...“

lachte, so faßten sie Vertrauen, und das Licht meines Angesichts tröstete die Trauernden. (25) Wenn ich zu ihnen kommen wollte, so mußte ich obenan sitzen und thronte wie ein König unter der Schar.

(30,1) Jetzt aber verlachen mich, die jünger sind als ich, deren Väter ich nicht wert geachtet hätte, sie zu meinen Hunden bei der Herde zu stellen. ... (9) Jetzt bin ich ihr Spottlied geworden und muß ihnen zum Gerede dienen. (10) Sie verabscheuen mich und halten sich ferne von mir und scheuen sich nicht, vor meinem Angesicht auszuspeien. ... (16) Jetzt aber zerfließt meine Seele in mir, und Tage des Elends haben mich ergriffen. (17) Des Nachts bohrt es in meinem Gebein, und die Schmerzen, die an mir nagen, schlafen nicht. (18) Mit aller Gewalt wird mein Kleid entstellt, wie der Kragen meines Hemdes würgt es mich. (19) Man hat mich in den Dreck geworfen, daß ich gleich bin dem Staub und der Asche.

Nach Kap. 17 ist für Hiob „das Grab ... da“ und er hat „bei den Toten“ „sein Haus“, wo ihn „Gespött umgibt“ und er sich „ins Angesicht speien lassen“ muß. Leben und Tod, Sein und Nichtsein des Menschen definieren sich nicht einfach physiologisch, sondern in-Beziehung. Was Hiob hier erlebt, bekundet das Elend seiner Heimsuchung. Dem Allmächtigen ausgeliefert sein, heißt einem ausgeliefert sein, der sogar bewirken kann, daß sich die eigenen Kleider vor einem ekeln.<sup>39</sup>

Kann einer, der dergestalt betroffen ist wie Hiob, fromm bleiben (an Gott festhalten)? Die Freunde versuchen, Hiob über die gängige Anwendung des Vergeltungsdogmas zu helfen. Sie *müssen* damit scheitern. Denn das gängige Vergeltungsdogma verstärkt über das ihm innewohnende (Beziehungs-)Deutungsmuster Hiobs Dilemma und verstellt den Umstand, daß hinter Hiobs Geschick nicht ein „zu recht“ zorniger Gott, sondern der „verborgene Gott“ steht, zu dem über demütige[n] Gehorsam/Ergebung allein keine echte/lebendige Verbindung zu halten ist.

Wie tief das Vergeltungsdogma bzw. die Übereinkunft, von „bösem“ Geschick auf eine sträfliche Gottesbeziehung zu schließen, im frommen Denken/alttestamentlichen Gottesglauben verwurzelt ist, dokumentiert zu Zeiten Jesu die Frage der Jünger an Jesus in Joh 9,2.<sup>40</sup> Luther bezieht sich in seiner Vorrede darauf und füllt Jesu verneinende Antwort<sup>41</sup> alsbald mit seiner eigenen Vorstellung vom „verborgenen Gott“ auf.

---

39 9,29ff.: „Ich soll ja doch schuldig sein! Warum mühe ich mich denn so vergeblich? (30) Wenn ich mich auch mit Schneewasser wüsche und reinigte meine Hände mit Lauge, (31) so wirst du mich doch eintauchen in die Grube, daß sich meine Kleider vor mir ekeln.“

40 „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?“ – Angesichts möglicher Sippenhaftung gemäß 2.Mose 20,5 eine durchaus naheliegende Frage!

41 Joh 9,3: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“ Vom Kontext her werden die Jünger damit wohl einfach auf die folgende Heilung vorbereitet.

Nach dem Verlauf der Geschichte Hiobs kann einzig das Urteil aus dem Munde Gottes die Bindung der Freunde an das überkommene Vergeltungsdogma aufbrechen. Erweisen sich selbst die wohlmeinenden Freunde dem Vergeltungsdogma verfallen, um wie viel mehr gilt das für alle Menschen der Umgebung Hiobs?! Kurz: Hiob findet sich sozusagen vom Vergeltungsdogma umzingelt. Einfältig angewandt bedeutet schon Hiobs Besitzverlust (vor der verschärften Heimsuchung durch Krankheit) für alle, die dem „Haben“ entscheidendes Gewicht zumessen, „Böses“, von dem „man“ sich distanziert. Ist einer von Haus aus arm, mag das als Gottes Ratschluß ohne äußeren Anlaß hingehen. Besitzverlust der Größenordnung Hiobs erscheint dagegen unweigerlich sündeträchtig<sup>42</sup>, und spätestens mit seiner abstoßenden Krankheit gilt Hiob als „Sünder“ markiert/gezeichnet, der nach allgemeinem Urteil zu recht der Verachtung<sup>43</sup>, ja der Abscheu ausgeliefert ist.

All das erlebt und sieht Hiob<sup>44</sup> und leidet zusätzlich daran, daß selbst seine Freunde in einer Gottesanschauung<sup>45</sup> verharren, die ihn – längst an der Tür des sozialen Todes – mit seinem Widerspruch gegen den Gott des Vergeltungsdogmas, ohne jegliches Mitgefühl im vornherein ins Unrecht setzt. Selbst sein sog. „Reinigungseid“ von Kap 31 und der ja doch überprüfbare Hinweis<sup>46</sup>, daß er den Pflichten des Frommen nach Gesetz und Propheten nachkam, bringt ihm bei den Freunden nichts. Sie können angesichts Hiobs Situation nur für ein devotes Sündenbekenntnis seinerseits werben<sup>47</sup>, das zu ihrem Gottesbild, nicht aber zu Hiobs persönlicher Gottesbeziehung<sup>48</sup> stimmt.

---

42 Vice versa ziehen Calvinisten aus wirtschaftlichem Erfolg rechtschaffener Bürger den Schluß der „Erwählung“ durch Gott!

43 12,5 „Dem Unglück gebührt Verachtung, so meint der Sichere; ein Stoß denen, deren Fuß schon wankt!“

44 16,8 „Er [Gott] hat mich runzlig gemacht, das zeugt wider mich, und mein Siechtum steht wider mich auf und verklagt mich ins Angesicht.“

45 13,6ff.: „Hört doch, wie ich mich verantworte, und merkt auf die Streitsache, von der ich rede! (7) Wollt ihr Gott verteidigen mit Unrecht und Trug für ihn reden? (8) Wollt ihr für ihn Partei nehmen? Wollt ihr Gottes Sache vertreten?“

46 23,10-12: „Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich erfunden werden wie das Gold. (11) Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte seinen Weg und wich nicht ab (12) und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir.“ – Vgl. 29,12-16: „Denn ich errettete den Armen, der da schrie, und die Waise, die keinen Helfer hatte. (13) Der Segen des Verlassenen kam über mich, und ich erfreute das Herz der Witwe. (14) Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, und mein Recht war mir Mantel und Kopfbund. (15) Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß. (16) Ich war ein Vater der Armen, und der Sache des Unbekannten nahm ich mich an.“

47 22,21 „So vertrage dich nun mit Gott und mache Frieden; daraus wird dir viel Gutes kommen...“

48 27,2-6: „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht verweigert, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt (3) – solange noch mein Odem in mir ist und der Hauch von Gott in meiner Nase –: (4) Meine Lippen reden nichts Unrechtes, und meine Zunge sagt keinen Betrug. (5) Das

Findet sich Hiob damit in seiner Auseinandersetzung mit seinem Geschick bzw. dem dahinter stehenden Gott schließlich allein, ist seine Geschichte doch so angelegt, daß er in jedem Fall deren Leser auf seiner Seite hat. *Sie* wissen, daß Hiob, wie sein Fall nun einmal liegt, keine „Sünde“ anzuhängen ist, aus der Vergeltung abgeleitet werden könnte. Sie sehen in Hiob auch keinen Menschen, dem theologische Oberflächlichkeit oder religiöse Leichtfertigkeit vorzuwerfen wäre. Daß Hiob mit Gott streitet, kommt aus der Tiefe seiner Gottesbeziehung. Aus ihr schöpft er auch die Gewißheit, nichts Unrechtes zu tun, wenn er Gott spontan wider-spricht. Zu Hiobs Gott (der Bibel) gehört, daß ER bei Einwänden<sup>49</sup> oder Klagen<sup>50</sup> auch Entscheidungen zurücknehmen kann. Ja Hiobs Gott hört und antwortet, am Ende aus seiner Verborgenheit her austretend, ohne eine Spur von Zorn gegenüber dem rebellischen Auftreten Hiobs.

#### ⇒ FOLGERUNGEN AUF DER LINIE DES HIJOB-BUCHS

Auch wenn – Hiob ist sich durchaus dessen bewußt – „Rechten“ mit Gott nicht zur Majestät Gottes paßt, zu lebendiger Gottesbeziehung, wie Hiob sie wahrnimmt, paßt sie gleichwohl. Denn hier steht ergebnes Stillehalten nicht am Anfang, sondern am Ende. Und wenn Stillehalten nicht schon am Anfang stehen muß, dann lassen sich auch Irrtümer ausräumen. So widerlegt denn die Hiobgeschichte die Vorstellung, Gott allein sei – dem überkommenen Vergeltungsdogma gemäß – für jegliches Forträumen von Unrecht (und unverschuldetem Leid) in der Welt zuständig. Die Freunde Hiobs müssen endlich wahrnehmen, daß „Gottlose“ ihr schändliches Unwesen da und dort sehr wohl gleichsam an Gott vorbei und offenbar unbehelligt treiben können. Hiobs „ungerechtes“ Geschick kommt nicht von ungefähr auf seinen Widerstand hin wieder ins Lot. Schicksals-ergeben dem „verborgenen Gott“ zuzueignen, was jedem umsichtigen Rechtsempfinden widerstreitet, und daraufhin ohnmächtig in Betroffenheit zu verstummen, ist also eher abwegig und keineswegs zwingend. Wenn Gott selbst hier schon Widerstand/Rebellion gegen sein „Zulassen“ von „Bösem“ billigt, um wie viel mehr ist dann der Mensch aufgerufen, „Bösem“ in der Welt in gerechter Eigeninitiative zu wehren und nicht „auf den St. Nimmerleinstag zu warten“!

---

sei ferne von mir, daß ich euch Recht gebe; bis mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Unschuld. (6) An meiner Gerechtigkeit halte ich fest und lasse sie nicht; mein Gewissen beißt mich nicht wegen eines meiner Tage.“

<sup>49</sup> S. z.B. Am 7,4-6

<sup>50</sup> S. z.B. Ps 106,44f.

## ⇒ IDEOLOGISCHE BEFANGENHEIT LUTHERS VORURTEILSFREI VERSTANDEN

Natürlich bekundet, wer die Hiobgeschichte so deutet, wie ich es soeben tat, eine andere Geisteslage als die, die seiner Zeit Martin Luthers Vorrede zum Hiobbuch bestimmte. Uneingeschränkte Achtung der Menschenwürde gehört inzwischen zum „Welt-Ethos“. Demokratische Verfassung mit ihrer Gewaltenteilung unterwirft jegliche „Obrigkeit“ der Kontrolle. Der „mündige Bürger“ muß nicht auf Gott oder „St. Nimmerlein“ „warten“, wenn sich „Obrigkeit“ ungebunden despotisch, d.h. nicht als „Dienerin“<sup>51</sup> des „offenbaren Gottes“, gebärdet. Seit Luther hat sich viel im „abendländischen“ Umfeld getan. Aber wie viel Zeit liegt auch zwischen ihm und heute und wie viel Hindernisse stellten sich von den religiösen bzw. soziologischen Gegebenheiten her freierem Blick entgegen! Wenn ich in dem, was Luther zum Hiobbuch sagt, ideologische Befangenheit erkenne und dann auch benenne, denke ich nicht daran, Luthers theologische Absicherung der weltlichen „Obrigkeit(en)“ leichthin oder gar verächtlich abzutun. Ich denke, er hatte hier keine Wahl. Nicht nur, daß es an Luthers „Baustelle“ der Rebellion gegen die geistliche[n] Obrigkeit/Väter seiner Zeit für ihn schon genug zu tun gab. Er selbst wie seine Zeit hätte allen (bis dato auch biblisch) geordneten Boden<sup>52</sup> unter den Füßen verloren, hätte er darüber hinaus die überkommenen „weltlichen“ Ordnungsbzw. Herrschaftsstrukturen<sup>53</sup> seiner Zeit mit all ihren Unerträglichkeiten, die sie aus heutiger Sicht enthielten, in Frage gestellt.

Zu „Demokratie“ in unserem Sinne gehört die Kulturentwicklung, die zu ihr führte. Zu den „Allgemeinen Menschenrechten“ gehört der entsprechende Horizont. Dieser Horizont läßt sich anders gearteten Kulturen mit ihrer jeweils eigenen Geschichte und Prägung nicht einfach überstülpen. Wer Annäherung anstrebt, muß sich erst einmal um Verstehen kümmern. Wer ideologische Barrieren abbauen will, muß überschauen, was er damit von sich und anderen verlangt, und einleuchtend darlegen, was damit für das Leben (allgemein gesehen) gewonnen wird. Kein Erklärungs- oder Deutungsmuster ideologischer Art entsteht von ungefähr. Hinter ihm steht funktionsgemäß der Zweck, dem es dient. Spätestens, wer darin das natürliche Grundanliegen mentaler

---

51 Vgl. Paulus, Röm 13,4, auf den sich Luther in seiner 1523 veröffentlichten Schrift „Von weltlicher Obrigkeit ...“ ausdrücklich bezieht.

52 Siehe dazu v. a. mein Skript von 2010: „Bibel und Väter-Tradition in „erwachsener“ Sicht.“

53 In seiner Schrift von 1526 „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“, sieht Luther nicht etwa mündige Bürger einem „Tyranen“ gegenüber, sondern „unverständigen Pöbel“. „...wenn schon Unrecht gelitten sein soll“, argumentiert Luther, „so ist es vorzuziehen, es von der Obrigkeit zu leiden, lieber als daß die Obrigkeit es von den Untertanen leidet. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maß, und in jedem einzelnen stecken mehr als fünf Tyrannen. Nun ist es besser, von einem Tyrannen (d.h. von der Obrigkeit) Unrecht zu leiden, als Unrecht zu leiden von unzähligen Tyrannen (d.h. vom Pöbel).“ Zitiert nach Siebenstern-Taschenbuch 55 (Band 4 der Calwer Luther-Ausgabe), 1965, S. 75f.



Absicherung ausmacht, wird Ideologie nicht von vornherein negativ einordnen. Erst, wo mentale Absicherung zum Schaden anderer oder auch zum Schaden förderlicher Entwicklung gerät, wird Ideologie fragwürdig. Immer hat Ideologie ihre Lobby. Erst wer ausgemacht hat, wem genau die Ideologie dient und wem sie auf der anderen Seite schadet, kann abwägen, unter welchen Umständen/Machtverhältnissen sie praktisch anzugehen möglich ist. Jedes noch so überholte oder verquere Denk- und Verhaltensmuster löst sich erst dann in Wohlgefallen auf, wenn eine bessere Alternative einleuchtet und zugänglich ist.

⇒ DER „VERBORGENE“ GOTT DER THEODIZEE-FRAGE IN GESTALT DES  
UNEINGESCHRÄNKT ALLMÄCHTIGEN GOTTES IM WANDEL DER GESCHICHTE

Wenn ich oben hinter Luthers Fassung vom „verborgenen Gott“ einen Streifen Ideologie erkannte, stellt sich unter heutigen Lebensbedingungen, in denen Luthers Obrigkeitsverständnis und dessen Absicherung längst überholt erscheint, unvermeidlich die Frage, was vom Theologumenon des „verborgenen“ Gottes bleibt. Nach der Hiobzählung ist es schließlich Gott selbst, der die üblichen Folgerungen aus dem überkommenen Vergeltungsdogma für ungültig erklärt. Auch im Vergeltungsdogma steckt Ideologie. Sie verzerrt das Bild Hiobs in den Augen seiner Mitmenschen und wird Hiobs Gottesbeziehung, und damit, wie der Verlauf der Hiobgeschichte zeigt, auch Gott selbst nicht gerecht. Wer das Theologumenon vom „verborgenen Gott“ der Hiobgeschichte entnimmt, muß zugleich wahrnehmen, daß Gott *allenfalls zeitweilig* „verborgen“ genannt werden kann und allen absolutistischen Konnotationen zuwider dabei trotzdem ansprechbar ist.

Theologen bleiben von daher zunächst nur zwei Erklärungen für (ungewöhnlich) leidvolles Geschick und blühende Ungerechtigkeit übrig: Entweder steht auch dahinter der Allmächtige, zeitweilig aber „verborgene“ (willkürliche) Gott. Oder es liegen Gegebenheiten, Umstände, Entwicklungen vor, aus denen Gott sich sozusagen als unzuständig heraushält, und mit denen fertig oder nicht fertig zu werden, Gott seinen Geschöpfen zumutet. In beiden Fällen erscheint die Frage „Wie kann *Gott* das zulassen?“ obsolet. Im ersten Fall, weil vorausgesetzte *Allmacht* Gottes a priori wider solche Frage spricht und Betroffenheit unmittelbare beziehungsgeleitete Rede verlangt. Im zweiten Fall, weil Gott – kurz gesagt – der falsche Adressat ist. Was sie/er zuläßt und wie sie/er mit der Herausforderung umgeht, ist nicht Gott, sondern die Kreatur/der Mensch selbst gefragt. Das alles steht obendrein noch unter der biblischen Glaubensprämisse, daß sich der Mensch jedes unvermeidliche Leiden an Erscheinungsformen seiner Vergänglichkeit mit „Adams Fall“ selbst zuzuschreiben hat – oder der allgemeinen Einsicht, daß der Vergänglichkeit unterworfen zu sein, halt zum Wesen natürlichen Lebens gehört.

Biblich geprägter Glaube führt grundsätzlich alle Lebensgegebenheiten auf Gott, den Allmächtigen und Schöpfer zurück. Verfolgt man dessen konkrete Ausprägung im Laufe der Geschichte, wird früher oder später deren Wandel vom Einst zum Heute deutlich. Die Natur- und Gesellschaftswissenschaften reden offenkundig<sup>54</sup> mit. Totalitäre Allmachtsvorstellung macht einem Verständnis von Allmacht Platz, zu dem auch gehört, daß der Allmächtige sehr wohl unmittelbare Zuständigkeit an seine Geschöpfe abgeben kann. Ja, er muß das geradezu, will er sein Schöpfungswerk nicht gleichsam zu einem bloßen Sandkastenspiel degradieren. Bereits die „Urgeschichten“ der Bibel untermauern m. E. die letzte Behauptung. Die ersten Menschen verlieren mit ihrem „Sündenfall“ nur ihren Sonderstatus im Paradies, nicht aber ihr geschöpfliches Leben (1.Mose 3).<sup>55</sup> Am Ausgang der Sintflutgeschichte steht Gottes Entschluß, sich ohne Vorbehalt auf den Fortbestand von Leben ihm Gegenüber einzulassen, *obwohl* mit Bösem von Seiten des Menschen immer zu rechnen ist (1.Mose 8).

So selbstverständlich heute demokratisch kontrollierte „Obrigkeit“ an die Stelle von Luthers bedingungslos zu ertragenden gottgewollten Obrigkeit getreten ist, so deutlich begegnet Gottes „Allmacht“ nicht mehr totalitär besetzt. Nicht nur, daß damit Luthers Absicherung der Obrigkeit durch den „verborgenen Gott“ und jede entsprechende Ideologie zur Rechtfertigung bzw. Stabilisierung ungerechter Lebensverhältnisse hinfällig ist. Wer auch immer Leidvolles unmittelbar mit dem Allmächtigen Gott verbindet, muß sich heute sagen lassen, daß dies nach bequemem Alibi aussieht, – weil es tieferes Nachdenken bzw. -forschen erübrigt und weil damit jegliche direkte oder indirekte Verantwortung des Menschen für Leiden und Unrecht in seiner Welt bis hin zu irreversiblen Umweltschäden ausgeblendet wird. Wird diese Verantwortung uneingeschränkt wahrgenommen, steht auch das archaische Theologumenon vom „verborgenen Gott“ bzw. ‚deus absconditus‘ nicht mehr zur Verfügung. Dergestalt „aufgeklärte“ Theologie hält sich an ein Gottesbild, das ohne dunkle absolutistische Züge auskommt. Im Allmächtigen Gott findet der Mensch ein (Glaubens-)Gegenüber, das nicht nur auf verantwortlicher Bundes-/Beziehungstreue (Gerechtigkeit) besteht, sondern dem mit seiner Allmacht zugleich auch souveräne Barmherzigkeit eigen ist. Auf diese Barmherzigkeit darf der *gewissenhafte* Mensch hoffen.

---

54 Genau genommen taten sie das historisch gesehen schon immer. Das Weltbild der Biblischen Schöpfungsgeschichte entspricht dem Wissensstand seiner Entstehungszeit.

55 Hier ist Gebären mit Schmerzen verbunden und Nahrung zum Lebensunterhalt fliegt nicht in den Mund, sondern muß dem Acker abgerungen werden.

⇒ VOM VERBORGENEN, FERNEN GOTT ZUM NAHEN GOTT IN CHRISTUS

Im nicht mehr archaisch qualifizierten Sinne kann die Rede vom „verborgenen Gott“ freilich weiter begegnen. Sie drückt dann Erleben von Gottesferne aus. Bergende Nähe Gottes ist allenfalls noch „vom Hörensagen her“ gegenwärtig und das trägt hier und jetzt nicht wirklich. Wie damit umgegangen werden kann, veranschaulicht Hiob. Christen können sich darüber hinaus ans Neue Testament halten. Dessen Kernbotschaft überholt mit der Gestalt und dem Geschick Jesu Christi das Bild vom *fernen* Gott „ein für allemal“.

Die alten Glaubensväter haben versucht, über die Lehre von den „zwei Naturen“ zu fassen<sup>56</sup>, daß der „wahrhaftige“ Gott im „wahrhaftigen“ Menschen<sup>57</sup> Jesus Christus gegenwärtig und nahe ist. Um der Nähe zum Menschen willen kommt Gott in die Welt und teilt in Christus am Kreuz schließlich sogar ohnmächtiges Leiden an blinder menschlicher Selbstverfangenheit. Wer auch immer sich in unverschuldetem Leid allein und von Gott verlassen wähnt<sup>58</sup> – hat Gott in Christus neben sich!

Nicht jeder mag diesem Verständnis der Passionsgeschichte folgen. Die klassische Sühnopfer-Theologie sieht Gott hier nicht zulassend, sondern bestimmend beteiligt. Die unmittelbare Verantwortung des Menschen<sup>59</sup> für das (Unrechts-)Geschehen der Kreuzigung gerät dabei zwangsläufig in den Hintergrund – von Zügen eines nach archaischen Sühnengesetzen zum Heil der Menschen eingreifenden Gottes überlagert. Vom archaischen Kontext des Sühnopfers her sehe ich damit aber auch weiterführende Anstöße hinsichtlich Eigenverantwortung des Menschen in Beziehung zu Gott verstellt. Gottes Nähe zum Menschen ist hier dominant fürsorgliche Nähe, nicht eine Nähe, die den Menschen – um dessen umfassender Selbstfindung willen als Täter wie als Opfer – voll in die Selbstverantwortung entlassen kann.

Sicher kommt die Vorstellung vom am Kreuzesgeschehen fürsorglich (opferungsvoll) beteiligten Gott-Vater in jedem „Menschenkind“ vorhandenen Tendenzen entgegen. Es ist leichter, sich als Nutznießer der Opferlogik zu sehen denn als aktiver Täter. Eigenständiger Geisteshaltung und allem, was von Seiten des Menschen über fraglos gehorsame Gefolgschaft hinausgeht, gewährt sie von sich aus keinen Raum. Ja Gott selbst erscheint letztlich nicht souverän, sondern dem Opferzwang unterworfen. Ich stelle mir Jesus nach seiner Verurteilung vor: – im Geiste Hiobs heute im Streit mit denen, die

---

56 Vgl. dazu das sog. Nicänische Glaubensbekenntnis.

57 Vgl. Luthers Katechismuserklärung des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses.

58 In der Passionsgeschichte des Evangelisten Matthäus betet Jesus am Kreuz (Mt, 27,46) Psalm 22,2. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Insgesamt siehe dazu meine Ausführungen in meinem Skript vom 2001 „Zur Frage der Passions-Theologie heute“.

59 *Des Menschen wie Ich und Du* – nicht etwa nur „der Juden“!!

meinen, ihm sei durch den ihrer Logik unterworfenen Gott Recht geschehen. Ich glaube, Jesus wird für Offenheit streiten. Wer seine Selbstverantwortung im Gegenüber zu Gott mit all ihren zugemuteten Höhen und Tiefen (auch im Scheitern!) wahrnimmt, sieht/ahnt am Ende dahinter auch die (bergende) Wohnung, die in oder bei Gott (als Urgrund alles Lebens) für ihn bereit steht.

⇒ EXKURS ZU HANS JONAS, DER GOTTESBEGRIFF NACH AUSCHWITZ.

Ich ging bisher den Anstößen nach, die mir aus dem Hiob-Buch entgegen kamen, und legte dar, was sich mir von meinem theologischen Ansatz her erschloß. Ich tat dies im laufenden Dialog mit einem Freund<sup>60</sup>, und dieser machte mich beim Stichwort „Allmacht“ auf den 1984 vom jüdischen Philosophen HANS JONAS gehaltenen Vortrag „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“<sup>61</sup> aufmerksam. Natürlich las ich daraufhin JONAS Vortrag. Im folgenden „reflektiere“ ich JONAS.

Es bewegt mich, als Evangelischer Theologe und Vertreter einer Beziehungs-Ethik auf meiner Spur des Nachdenkens dem weltweit anerkannten jüdischen Philosophen nahezukommen.

Aus dem konkreten Verlauf der Hiob-Geschichte und der Weise, wie sich hier die Beziehung Hiobs zu Gott und dann auch Gottes zu Hiob abgebildet findet, las ich die Gegebenheit praktisch unterschiedlicher Anwendung des Begriffs göttlicher Allmacht heraus. HANS JONAS las das Buch Hiob nicht mit meinen Augen, wenn er im Schlußabsatz seines Vortrags (S. 48) bemerkt: „... meine [Antwort auf die Hiobsfrage] ist der des Buches Hiob entgegengesetzt: Die beruft die *Machtfülle* des Schöpfergottes; meine seine *Machtentsagung*.“

Während ich im Widerspruch zu Martin Luther in Hiob den Typ des mündigen Menschen sehe, dem schließlich auch Gott beziehungsgerecht, d. h. von seiner bedenklichen *Allmacht* lassend, begegnen muß, ist es für den Juden JONAS erklärtermaßen das Phänomen ‚Auschwitz‘, das dazu zwingt, auf dem Boden der jüdischen Auffassung von Gott als „Herr der *Geschichte*“ „den ganzen überlieferten Gottesbegriff“ zu überdenken, sprich: die alte Vorstellung vom vom ersten Tage der Schöpfung an *allmächtig* wirkenden Herrn der Geschichte zu revidieren. Denn ‚Auschwitz‘ ist „mit den alten theologischen Kategorien nicht zu meistern“ (S. 14).

Mittels eines „selbsterdachten Mythos“ zeichnet JONAS (S.15ff.) zunächst die wesentlichen Züge eines neuen Gottesbildes. Er stellt einen in den Schöpfungsprozeß eingehenden und mit ihm auch „*leidenden* Gott“ (S.25) vor und

---

60 Pfr. i. R. und Maler Eberhard Dutschmann, Dessau.

61 Von mir zitiert nach: Hans Jonas, *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme, suhrkamp taschenbuch 1516, erste Aufl. 1987*

entwickelt „das Bild eines *werdenden* Gottes“ im Gegensatz zur klassischen Ontologie mit ihren einseitigen *Seins*-Festschreibungen (S.27f.), aus dem schließlich auch die Vorstellung „eines *sich sorgenden* Gottes“ hervorgeht (S. 31f.), der „darauf verzichtet, die Befriedigung seiner selbst durch seine eigene Macht zu garantieren“.

All das sind, nach JONAS, Folgen der Tatsache, daß „die althergebrachte (mittelalterliche) Doktrin absoluter, unbegrenzter göttlicher Macht nicht aufrechterhalten“ werden kann. Schon „auf rein logischer Ebene“ (S. 33) muß der Begriff „absolute[r]“ Macht, „die durch nichts begrenzt ist“ (S. 34) in sich zusammenfallen. Denn „Macht‘ ist ein *Verhältnis*begriff und erfordert ein mehrpoliges Verhältnis. ... Macht kommt zur Ausübung nur in Beziehung zu etwas, was selbst Macht hat. ... Macht muß geteilt sein, damit es überhaupt Macht gibt.“ (S. 35f.).

Ist der Begriff von „Macht“ mithin nur in-Beziehung und geteilt und niemals „absolut“, d. h. ohne Gegenüber, schlüssig, kommt bei seiner Anwendung auf Gott, nach JONAS, noch die Forderung seiner Vereinbarkeit mit der Gott eigenen „absolute[n] Güte“ und „Verstehbarkeit“ hinzu (S. 37). Nicht nur nach JONAS jüdischem Verständnis „ist Güte, d. h. das Wollen des Guten, untrennbar von unserem Gottesbegriff und kann keiner Einschränkung unterliegen.“ Auch Gottes „Verstehbarkeit oder Erkennbarkeit“ erscheint sowohl über die Gegebenheit der biblischen Offenbarung als auch über Gottes Güte hinreichend begründet. „Der deus absconditus, der verborgene Gott (nicht zu reden vom absurden Gott), ist eine zutiefst unjüdische Vorstellung“ und dem entsprechend „ein gänzlich verborgener, unverständlicher Gott ... ein unannehmbarer Begriff“, stellt JONAS (S. 38f.) fest.

Auf der Spur der Interaktion Hiobs mit Gott wurde mir der tyrannische „verborgene Gott“ (Luthers) fragwürdig. JONAS stellt – begrifflich durchaus hilfreich! – dem „verborgenen“ Gott den versteh- bzw. erkennbaren Gott entgegen. Um den erkennbaren Gott ringt Hiob. Wo Gott (als gütiger Gott) „gänzlich“ unerkennbar erscheint, ist – nach meiner Sicht – Ideologie im Spiel. So lange gegen ungerechte Obrigkeit rebellierende Betroffene noch – wie bei Luther – unter „Pöbel“ rangieren<sup>62</sup>, fällt das kaum auf. Je deutlicher jedoch ungerechte bzw. „böse“ Lebensgegebenheiten auch als solche wahrgenommen werden, sieht das schon anders aus. Spätestens „nach Auschwitz ... muß“ – mit Jonas (S. 39) zu reden – Gottes „Gutsein vereinbar sein mit der Existenz des Übels, und das ist es nur, wenn er [Gott] nicht *all*-mächtig ist.“

Ich werde noch darauf zu sprechen kommen, ob oder in welcher Weise die von Gottes *All*macht ausgehende Theodizee-Frage gegenüber „Natur“gegebenheiten und -ereignissen begegnen kann. HANS JONAS sagt gegen Ende

---

62 Vgl. Lutherzitat o. Anm. 53.

seines Vortrags (S. 44f.) zusammenfassend: „Nur mit der Schöpfung aus dem Nichts haben wir die *Einheit* des göttlichen Prinzips zusammen mit seiner *Selbstbeschränkung*, die *Raum* gibt für die Existenz und Autonomie einer Welt. Die Schöpfung war der Akt der absoluten Souveränität, mit dem sie um des Daseins selbstbestimmender Endlichkeit willen einwilligte, nicht länger absolut zu sein – ein Akt also der göttlichen Selbstentäußerung.“

⇒ VON DER THEODIZEE DES „ALLMÄCHTIGEN“ ZUR EIGENVERANTWORTUNG  
DES MENSCHEN IM LEBEN-IN-BEZIEHUNG

Nicht zuletzt vom märchenhaften Rahmen der Hiobgeschichte geht ein gewisser „Zauber“ aus. Zugleich fasziniert die Lebensnähe der Auseinandersetzung Hiobs mit seinen Freunden und mit Gott. Auf der Erlebnisspur der durchaus kritischen Auseinandersetzung mit dem Allmächtigen Gott, konnte Hiob sich in dem Augenblick zufrieden geben und stille werden, als er sich von Gott wahrgenommen erfuhr – mochte sich an seiner elenden äußeren Lage auch nichts geändert haben. Die Märchen-Szene darum herum lebt natürlich von dem Schluß, daß es Hiob hinterher besser geht als vorher. Zum Allmächtigen, der locker mit dem Satan wettet, gehört dieser Schluß, in dem für Hiob „alles gut“ wird. Andernfalls könnte man diesem Allmächtigen (Vater) nicht kindlich vertrauensvoll begegnen. Es ist dem kindlichen Glaubensgemüt eigen, den bedrohlichen Vorgängen vorher kein in die Seele dringendes Gewicht beizumessen. Bei diesem „Happy End“ läßt sich die kindliche Rede vom „lieben Gott“ durchhalten – ohne daß beim Arrangement mit dem „Allmächtigen“, der jeder Bindung entnommen ist, noch einmal genauer hingeschaut werden müßte.

Doch schon, wer z. B. Luthers Katechismus-Erklärung zum ersten Glaubensartikel mit erwachsenen Augen liest, sieht die Lücken. Mag ich – ich zitiere – „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens ... reichlich und täglich versorget“ sein – was ist mit denen, die es offensichtlich *nicht* sind?! Wie viele Menschen sind *nicht* „vor allem Übel behütet und bewahrt“?! Was ist mit Auschwitz? Nicht nur aus der Perspektive des Hiobbuches wäre es absurd, anzunehmen, die Millionen, die beim Holocaust umkamen, hätten es alle an Gottesfurcht fehlen lassen oder seien gar Willkürpfänder des Allmächtigen. Kurz: So überholt nach Hiob das naive Vergeltungsdogma ist, so fragwürdig bzw. zerbrechlich erscheint naive Geborgenheit in Gott unter der Leitvorstellung vom *fortgesetzt* „Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde“.

Für mich heißt das nicht, daß deswegen etwa das Lied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ (EG 511) aus dem Gesangbuch entfernt und nicht mehr an Kinderbettchen gesungen werden sollte. Das Lied bekundet Gott als Urgrund

des Lebens und pflegt Urvertrauen in ihn. Spätestens, wenn das Kind dann einmal von einem „Mücklein“ gestochen worden ist und sich beschwert, wird darüber zu reden sein, wie das Miteinander von Welt/Natur, Mensch und Gott recht verstanden werden will.

Urvertrauen atmet *Beziehung*, in der der/die Vertrauende letztendlich geborgen ist. Natürlich birgt In-Beziehung-Sein auch Verpflichtung, in die hineinzuwachsen zum mündigen Erwachsenwerden des Menschenkindes gehört. So wenig *Allmacht* (mit ihren dunklen Konsequenzen) wahrzunehmen zum In-Beziehung-Sein paßt, so wenig kann fraglos gehorsame Unterwerfung zu den Pflichten in-Beziehung gehören. Die paternalistische Prägung Biblischer Glaubensüberlieferung verstellt diese Einsicht häufiger. Es liegt nahe, des einzigen Gottes über alles erhabene Macht als Schöpfer nicht nur im Titel „Allmächtiger“ festzuhalten, sondern damit auch die Autorität des HERREN im Gegenüber zum Menschen hervorzuheben. Die Rede von der „Gottesfurcht“ liegt auf dieser Linie und unterstreicht, daß mit Gott – kurz gesagt – „nicht zu scherzen“ ist. Im Kontext von Hilfe und Schutz kann das Menschenkind gut mit dem „superstarken“ „*allmächtigen* Vater“ leben. Im Kontext von Hilfe und Schutz beleben Allmachtsvorstellungen die Kindermärchen und der ‚deus ex machina‘ die Theaterunterhaltung. Wer „*Allmacht*“ wörtlich nimmt und damit *absolut* versteht, muß indes erkennen, daß über sie kein Weg in eine lebensfähige Beziehung geschweige denn zu Urvertrauen führt.

Als Mann des Alten Testaments lebt Hiob mit der Rede vom „*allmächtigen* Gott“. Als erwachsener Frommer kann er auch „das Böse“ „von Gott“ annehmen. Aber er denkt nicht daran, sich fraglos gehorsam seinem Geschick zu unterwerfen und klagt (auf der Linie seines Urvertrauens)<sup>63</sup> unbeirrt (und mit Erfolg) lebendige Beziehung auch von Seiten Gottes (gegen den „Allmächtigen“) ein.

Martin Luther konnte bis zu dieser Perspektive und zu deren Konsequenzen noch nicht vordringen. Die Geschichte seit Luther spricht jedoch – im Guten wie im Bösen – für mündige Selbstwahrnehmung des Menschen auch im Gegenüber zu Gott und für kritischen Umgang mit dem Allmachtstitel Gottes. Spätestens<sup>64</sup> „nach Auschwitz“ gerät die Frage, wie *Gott das* (aktiv) zulassen konnte, zu einer unangemessenen, ja faulen Frage, weil sie auf Gott zielt und damit die Wahrnehmung unmittelbarer menschlicher Verantwortung für die Geschehnisse verdrängt. So bleibt denn biblisch fundierter Rede von Gott

---

63 Wie auch immer Hi 19,25 „Ich weiß, das mein [Er]Löser lebt“ gedeutet wird – die Zürcher über setzt אֲשֶׁר mit „mein Anwalt“ –, Hiob ist sich seiner Linie sicher, sei es, daß Gott selbst sie am Ende bewahrheitet, sei es, daß es ihm verwandte Theologen tun.

64 Aus meiner Sicht schon angesichts der Kreuzigung Jesu! – Siehe o. S. 19 zur Deutung der Passion Jesu.

heute nicht erspart, mit dem überlieferten Allmachtstitel Gottes sorgsamer, ja ich möchte sagen: mündiger und damit verantwortungsförderlicher umzugehen. Mündige Gottesbeziehung fordert das. Mündige Gottesbeziehung muß nichts verdrängen. Mündige Gottesbeziehung bejaht den selbstverantwortlichen Menschen vor Gott, mit all den auch anstrengenden Herausforderungen, die sich daraus für das Sein-in-Beziehung, den Umgang mit Gott, den Mitmenschen, sich selbst und der Umwelt ergeben.

#### ⇒ MÜNDIGE GOTTES- UND WELTBEZIEHUNG – URVERTRAUEN JENSEITS DER URFURCHT

Die alte Theodizee-Frage ist deswegen nicht aus der Welt. Sie behauptet ihren Platz als kindhaft spontaner Ausdruck von Betroffenheit und als Protest an die Adresse des „lieben Gottes“ (der so gar nicht den selbstgemachten Vorstellungen entspricht). Hier alsbald theo-logisch einzuschreiten, verbietet seelsorgerliche Empathie. „Hört doch meiner Rede zu und laßt mir das eure Tröstung sein! Ertragt mich [erst einmal], daß ich rede...“, sagt der betroffene Hiob (21,2f.) seinen theologisch eifernden Freunden. Mündige/r Gottesbeziehung/Glaube läßt sich nicht herbei eifern. Er/Sie wächst Menschen zu, sobald die ideologische Sperre unbedingter Unterwerfung unter das durch „Hörensagen“ überkommene beschränkte Gottesbild überschritten ist *und* überschritten sein darf. Menschen vom beschränkt kindhaften zum erwachsenen Glauben zu *drängen*, widerspricht dem Wesen einer an Gott gebundenen Freiheit des Geistes. Vor allem, wo überkommenes Gottvertrauen über das zugehörige Glaubenssystem mit *Urfurcht* verknüpft ist, ist Begleiten angesagt.

Mit Urfurcht verknüpft ist jedes Glaubenssystem, in dem die Vorstellung von Gottes Allmacht auch in die Vorstellung von Gott in-Beziehung zum Menschen hineinragt oder diese gar uneingeschränkt beherrscht. Der Islam z. B. geht durchweg von Gottes uneingeschränkter Allmacht aus, kann sich deswegen auch keine „Teilhaber“ an ihr vorstellen (Ablehnung eines trinitarischen Gottesbildes) und kennt für den Muslim gegenüber Gott (und seinem Propheten) nur „hören und gehorchen“. Mag dem „Allmächtigen“ ausdrücklich auch „Barmherzigkeit“ zugeordnet sein, demjenigen, der das System in Frage stellt, droht im Koran nicht nur der Ausschluß aus der bergenden Gemeinschaft der Gläubigen (Muslime), sondern mit ihm selbstredend auch die Hölle im Jenseits.<sup>65</sup>

---

<sup>65</sup> Ich verweise hier auf mein ausführliches Koranreferat von 2002 „Was steht im Gnadenreichen Koran? Versuch, sich dem Islam durch aufmerksames Lesen seiner Glaubensurkunde zu nähern.“ Zu „Teilhaber“ siehe Abschnitt 4.1.1ff.; zu „hören und gehorchen“ s. Abschnitt 1.4.5f.



Gottes- und Menschenbild korrespondieren miteinander. Wo Geborgenheit in Gott an unbedingten Gehorsam geknüpft ist, fehlt hinreichender Freiraum zur Entwicklung selbsteigener Verantwortung. Die jeweilige Fassung des Allmachtstitels Gottes entscheidet nicht nur über das Gottes- und Menschenbild, sondern auch, ob überzeugend von *lebendiger* Beziehung zwischen Gott und Mensch gesprochen werden kann, ja wie entwicklungssoffen das jeweilige Glaubenssystem von sich aus ist.

Gegenüber-Sein in-Beziehung schließt willkürlichen Gebrauch von Macht aus. Nur wo Macht kontrolliert begegnet, kann Leben-in-Beziehung gelingen. So steht denn am Eingang jeder Beziehungs-Ethik die Frage, wie sie es mit der Macht hält – nicht nur der Macht von und unter Menschen, sondern auch der Macht Gottes, wenn denn Gottes Beziehung zum Menschen und die dazugehörigen Regeln erfülltes Leben-in-Beziehung verheißen.

Auch in Beziehung zur Natur bzw. zur Um-Welt spielt verantwortungsvoller Umgang mit Macht eine tragende Rolle. Schon weil der Mensch selbst „Geschöpf“ ist, ist die Um-Welt/Schöpfung dem Menschen nicht grenzenlos „untertan“. Der Mensch findet sich als Kreatur in sie eingeordnet, und ihrem Werden und Vergehen unterstellt. Überschreitet er selbstherrlich seine Grenzen – die „Natur“ kommt auch ohne ihn aus, und Schöpfungsglaube kann sehr wohl die Entwicklung einer lebensfähigeren „Krone der Schöpfung“ vorsehen, nachdem Adams Nachkommen den Schöpfungsboden unter den Füßen verloren.

Dem monotheistisch geprägten Glauben an den Allmächtigen Gott entspricht die Rede von Gott als SCHÖPFER und Grund legenden HERRN des Kosmos bzw. der „Natur“ im umfassenden Sinne. Daß damit Erscheinungsge-  
stalten der „Natur“ als „Schöpfung“ Gottes keinerlei Götterwürde mehr eigen kann, ist klar. Die „Natur“ als Schöpfung erscheint Gott *gegenüber*, und sobald von Gottes Beziehung zu seiner/n Schöpfung/Geschöpfen gesprochen wird, kann ihr/ihnen gegenüber im Prinzip nichts anderes gelten, als was schon zur Beziehung Gott-Menschengeschöpf gesagt wurde. Kurz: Indem Gott „Natur“ sich gegenüber schafft, läßt er auch zu, daß die „Natur“ ihren ihr innewohnenden Möglichkeiten und Gesetzen folgt. Hinter deren Auswirkungen Gott zu sehen, entspricht dem Schöpfungsglauben. Wer betroffen fragt, wie oder warum der HERRGOTT diese oder jene Auswirkung zulassen kann, findet sich dann freilich konkret auf die „Naturgesetze“ und das eigene Verhältnis zu ihnen verwiesen.

Wer daraufhin genauer hinschaut, bemerkt sehr bald, wie viel auch hier differenziert betrachtet werden will. Keineswegs alles, was als unabänderliches Geschick gedeutet wird, ist Geschick im natürlich-unabänderlichen Sinne. Der sogenannte Klimawandel ist zumindest zu einem Teil hausgemacht. Mit den Grenzen des Lebens und des Wachstums muß der Mensch umzugehen lernen.

Wer die Vorrangstellung etwa des Mannes gegenüber der Frau oder der „Weißen“ gegenüber einer „Farbigen Rasse“ auf ein „Naturgesetz“ zurückführt, sitzt einer Ideologie auf, die ernsthaft nur noch im beschränkten Zirkel von Gesinnungsgenoss[in]en vertreten werden kann und keiner wissenschaftlichen Prüfung standhält. Gottgegebenem bzw. natürlich entwickeltem geistigen Vermögen des Menschen entspricht, die Zusammenhänge zu durchschauen bzw. zu erforschen. Konservativer Prägung und fehlendem Leidensdruck entspricht, bei überkommenen Deutungen und in eingespurter Haltung zu verharren.

Die theologische Tradition hält für leidvolles persönliches Geschick mehrere Erklärungen bereit: als Sündenstrafe, als mahnende erzieherische Maßnahme, als Bewährungs- oder Loyalitätsprüfung durch Gott. Alle heben auf Förderung der *Gottesfurcht* ab, zeichnen Gott groß und den Menschen ihm gegenüber winzig, abhängig und unselbständig. Ist der Mensch im Sinne der Tradition „weise“, liest er aus leidvollem Widerfahrnis fürsorglich zugewandte „Züchtigung“ durch Gott.<sup>66</sup> Im Kontext paternalistischer Prägung ist all das schlüssig. Gehe ich vom mündigen Menschen und entsprechender Beziehung Gottes zum Menschen aus, muß der züchtigende Übervater die Beziehungsszene nicht mehr verstellen. Leid, Scheitern, Mangel- und Grenzerfahrungen gehören zum kreatürlichen Leben. Mündigkeit schließt Frustrationstoleranz ein. Natürlich kann in Leid auch Warnung oder Mahnung stecken. Leid kann durchaus hausgemacht sein. Die Folgen von Fehlern/Verfehlungen auf sich zu nehmen und daraus möglichst förderliche Schlüsse für das zukünftige Leben-in-Beziehung zu ziehen, zeichnet (lernfähiges) verantwortliches Leben aus. Dessen Vollzug vor Gott eignet immer auch Vertrauen in die Gottes Größe entsprechende Güte Gottes.

Die Urgeschichte der Bibel sieht das schon seit der gottgewollten Fortsetzung des Lebens nach der Sintflut vor. Die Botschaft der Evangelien bekräftigt die Nähe des gütigen Gottes. Nach der Grundregel für gelingendes Leben-in-Beziehung muß, angesichts der „Goldenen Regel“ (Mt 7,12)<sup>67</sup> aus dem Munde Jesu, nicht lange gesucht werden. Es liegt am Menschen, was er daraus macht. „In meines [gütigen himmlischen] Vaters Hause sind viele Wohnungen“, überliefert der Evangelist Johannes (Joh 14,2) als Abschiedswort Jesu.

---

<sup>66</sup> Angesichts des Bibelwortes „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“ (Hebr 12,6) liegt die spontane Bitte des/der Betroffenen an Gott: „Bitte liebe mich doch weniger!“ näher!

<sup>67</sup> Siehe dazu mein Skript vom Juni 2012: „Von den Implikationen der Goldenen Regel ...“